Urheberrechtlich geschütztes Material!

Professionelle Eingewöhnung

Voraussetzungen für ein sicheres Ankommen in der Krippe

Dr.in Gabriele Haug-Schnabel*

Haug-Schnabel, G. (2016) *Professionelle Eingewöhnung. Voraussetzungen für ein sicheres Ankommen in der Krippe.* S. 10-14. In: I. Kober-Murg & B. Parz-Kovacic (Hrsg.) Kinder auf Entdeckungsreise. Der BildungsRahmenPlan für Unter-Dreijährige. Fachverlag Unsere Kinder / Caritas für Kinder und Jugendliche, Linz.

Kinder kommen zunehmend jünger in eine außerfamiliäre Zusatzbetreuung, von der heute viel mehr verlangt wird als nur Zuverlässigkeit. Krippe und Kindgarten sind die ersten Bildungsstätten außer Haus und bieten zudem ein erzieherisches Umfeld, das es dem Kind möglich macht – begleitet durch pädagogische Fachkräfte und gemeinsam mit anderen Kindern – in einer sozialen Welt außerhalb der Familie Fuß zu fassen und in bewusst gestalteten Räumen vielfältig und jeweils altersgemäß Erfahrungen zu sammeln.

Ein Krippen- oder Kindergartenbesuch bedeutet für das Kind zumindest stundenweise die Konfrontation mit einer ihm anfangs neuen und von der Familienumgebung meist deutlich abweichenden Lebenswelt.

Unter welchen Voraussetzungen verkraftet ein Kleinstkind eine zeitweilige Trennung von seinen Hauptbindungspersonen und lässt es nach einer guten „Angewöhnung" an die neue Situation die Stunden „außer Haus" als andersartige Erfahrungserweiterung erleben?

Die Bindungstheorie sieht durchaus eine begleitete Öffnung und behutsame schrittweise Erweiterung der Mutter-Kind-Dyade (Mutter-Vater-Kind-Triade) als Vorbereitung auf die weitere Sozialisation vor. Für den in Krippe oder Kindergarten anstehenden Beziehungsaufbau muss dem Kind ein positiver Umgang mit der veränderten Lebenssituation ermöglicht werden, damit es ihm gelingt, außer den Bindungen an seine familiären Hauptbezugspersonen nach und nach individualisierte Beziehungen in abgestufter Intensität auch zu den Mitgliedern seiner nun erweiterten Sozialgruppe aufzubauen.

Ganz konkret: Bei ersten Besuchen, oft noch auf dem Arm eines Elternteils, zeigen fast alle Kinder – aus sicherer Entfernung und somit in wenig beanspruchender Gefühlslage – Interesse am Angebot der Einrichtung. Auffallend viele Kinder finden auch vorsichtige Annäherungsversuche von PädagogInnen spaßig und durchaus spannend. Steht dann aber nach ersten Schnupperstunden ohne herausfordernde Trennungsversuche die Anforderung eines kurzen Abschieds von Mama oder Papa an, so kann, muss aber nicht, die Sache plötzlich ganz anders aussehen. Die Tragfähigkeit eines Kontaktes zur pädagogischen Fachkraft wächst recht langsam und zeigt sich erst in Situationen kindlicher Gefühlskonflikte, wenn nicht sogar in Panik, also unter belastenden Anforderungen. Die Fachkraft muss sich jetzt aus Sicht des Kindes bewähren. Tatsächlich stellt erst der Umgang mit dem gestressten, dem bedürftigen Kind die Beziehungsweichen.

Jede Eingewöhnung stresst eigentlich alle Beteiligten, aber besonders das Kind, da gibt es unter den Stressforschern keinen Zweifel. Aber entscheidend ist, ob der Stress mithilfe der familiären Bindungspersonen und der Zugewandtheit und Responsivität der neuen Bezugsperson/en für das Kind ertragbar und vor allem kontrollierbar wird. Inzwischen zeigen viele Untersuchungen, dass eine professionelle Eingewöhnung die Affektregulation des Kindes stärken kann, sodass es nach einer individuell unterschiedlich langen Phase von Irritation und „gefühltem" Kontrollverlust beim Abschied der Eltern neue erweiterte Kontrollerfahrungen durch einen verlässlichen Beziehungsaufbau zu den Fachkräften wie auch – in anderer Form – zu den anderen Kindern erleben kann. Man spricht von einem positiven Stresseffekt, wenn der Auslöser der Stressreaktion durch eine geeignete Verhaltensänderung beseitigt oder unterdrückt werden kann. Die Psychoanalytikerin

Ann Kathrin Scheerer erklärt das Phänomen folgendermaßen: „Es gibt so etwas wie ein ‚optimales Frustrationsniveau', eines das die kindlichen Anpassungs- und Ausdrucksmöglichkeiten nicht über-, sondern herausfordert und stimuliert." (Scheerer 2008)

Es geht darum,

- ob die Bezugsperson das gestresste Kind bei seinen Regulationsversuchen unterstützen und ihm die Chance geben kann, seine individuellen Bewältigungsstrategien einzusetzen.
- ob das Kind seine Belastung als kontrollierbar oder unkontrollierbar erlebt und entsprechend bewertet.
- ob zeitnah Anzeichen dafür auszumachen sind, dass das Kind Schritt für Schritt die an es gestellte Anforderung als eine bewältigbare Herausforderung erlebt.

Was erwarten Kinder von ihren Entwicklungsbegleitern?

- Schutz, Zuwendung und Beziehungsangebote
- Situationsübergreifend voraussagbare Reaktionen und verlässliche Beantwortung seitens der Bindungs- und Bezugspersonen
- Beruhigung bei Stress in Form einer Mitregulation der sich erst entwickelnden Gefühlswelt
- Assistenz beim Explorieren der Umwelt
- Signalisiertes Zutrauen in Entwicklungsfortschritte
- Immer wieder neue Denkanregungen und einen sich ständig erweiternden Handlungsspielraum

Anfangs sind Schutz, Zuwendung und Beziehungsangebote fundamental

Für alle weiteren Schritte ist entscheidend, ob die neue Bezugsperson das gestresste Kind bei seinen Regulationsfunktionen unterstützen und ihm die Chance geben kann, seine eigenen Bewältigungsstrategien einzusetzen. Das kann z. B. bedeuten, dass sie mit Max nach der Verabschiedung von seiner Mutter durch die Einrichtung spazieren geht, um nachzusehen, ob Sophie heute wieder gesund ist, die Großen im Konstruktionsbereich weitergebaut haben, aber auch um die Fische im Aquarium anzuschauen oder in der Stoffkiste zu wühlen und nach dem samtigen Stoffstück zum Streicheln zu suchen, das Max gestern so gut gefallen hat.

Jetzt entscheidet sich, ob Max seine Belastung beim Abschied von Mutter oder Vater als kontrollierbar erlebt und somit die Anforderung zunehmend als von ihm bewältigbar, als machbare Herausforderung einschätzt. Ein wichtiger Hinweis: Bei den genannten Beispielen handelt es sich nicht um eine Ablenkung von der Tatsache, dass Mutter oder Vater sich nun verabschiedet haben, zur Arbeit gegangen sind und (nach)mittags wiederkommen werden, sondern um ein rückerinnerndes Wiederanknüpfen an vorangegangene Tage, die Freude gemacht und die Rückkehr zu den Eltern bestätigt haben.

Ein Beobachtungsbeispiel zeigt deutlich, dass die bei einer Eingewöhnung ablaufenden Vorgänge auch in der kindlichen Verarbeitung eine große Rolle spielen: Beim Vorbeirennen ruft Mia ihrer Bezugspädagogin zu: „Seit wann weine ich eigentlich nicht mehr, wenn Mama morgens zur Arbeit geht?"

Der Start in der Einrichtung braucht die Eingewöhnung für den Beziehungsaufbau

Eine sensible Beantwortung der Bedürfnisse des Kindes ist ausschlaggebend für einen Beziehungsaufbau in der Einrichtung. Die Feinfühligkeit des Verhaltens des Erwachsenen ist ein entscheidender Faktor hierfür.

Bindungen unterschiedlicher Qualität entstehen im familiären Rahmen an die Mutter, den Vater oder an andere Hauptbezugspersonen, die im regelmäßigen und engen Kontakt mit dem Kind stehen. Die Beziehung zur Tagesmutter oder Krippenerzieherin hat dagegen eine andere Qualität, die jedoch, wenn sie verlässlich und dauerhaft ist, für das Kind ebenfalls eine Bereicherung seiner Beziehungserfahrung darstellt (vgl. Leichsenring 2014). In der Fachwelt wird diskutiert, welche Begrifflichkeit dem Beziehungsgeschehen zwischen Fachkraft und Kind in der Krippe am nächsten kommt (vgl. Winner 2013, Gutknecht 2013, Hédervári-Heller & Dreier 2013).

Dorothee Gutknecht legt aus verschiedenen Gründen einen zurückhaltenden Umgang mit dem Bindungsbegriff in Institutionen nahe: Das Betreuungsverhältnis bleibe im Regelfall eine Beziehung auf Zeit, in der eine Trennung unausweichlich, da vorprogrammiert, ist. Es sei außerdem fraglich, ob es angesichts des zwei- bis viermal so hohen Einflusses der Eltern auf die Entwicklung des Kindes im Vergleich zu frühpädagogischen Fachkräften und angesichts der hohen Fluktuationsraten im professionellen Feld angemessen ist, von „Bindungsähnlichkeit" oder „bindungsähnlicher Beziehung" zu sprechen. Sachlichkeit tut hier auch deshalb gut, weil anders als im sozialen Netz der Familie es sich bei der institutionellen Betreuung nicht um eine Hilfeleistung auf Gegenseitigkeit handelt oder um eine Beziehung, die auch außerhalb der Betreuungssituation erhalten bleibt. Die Beziehung, die die Fachperson mit Säuglingen

und Kleinstkindern in einem professionellen Kontext pflegt, verlange Einfühlungsvermögen, Herzlichkeit und Wärme, ein insgesamt hohes Maß an emotionaler Expressivität. Außerdem sollen die Fachpersonen den Kindern Sicherheit bieten, eine „haltende Umgebung" als Basis für Explorationen. (Vgl. Gutknecht 2013, S. 62) Die Beziehung zu Tageseltern oder PädagogInnen in der Krippe hat eine andere Qualität. Damit eine pädagogische Fachkraft den kindlichen Bedürfnissen nach Beziehungen auch außer Haus nachkommt, muss sie neben Feinfühligkeit auch Authentizität, Reflexionsfähigkeit und ein stabiles Selbst haben. (Vgl. Leichsenring 2014) Das heißt, das Kind benötigt Erwachsene, die ihm empathisch und wertschätzend gegenüberstehen, mit ihm auch auf diese Weise kommunizieren und es in seiner Persönlichkeit, seinem Tun und Handeln anerkennen und ernst nehmen. Das Kind muss seine Bedürfnisse und Wünsche, aber auch seine Ängste und Sorgen verbal und nonverbal frei äußern können.

Die Eingewöhnungsforschung macht Fortschritte, die einerseits entlasten aber auch zur achtsamen und möglichst individuellen Begleitung auffordern:

So wurde erkannt, dass anfängliches Weinen beim Weggang von Vater oder Mutter kein besorgniserregendes Problem sein muss, wenn hierbei die Beantwortung und Begleitung durch die pädagogischen Fachkräfte stimmt und das Kind zeitnah beruhigt werden kann, ins Spiel findet oder altersgemäßes Interesse an den anderen Kindern und deren Handlungen und Äußerungen zeigt. Es gilt als Schutzfaktor und trägt somit zur Resilienzsteigerung eines Kindes bei, wenn es beim Abschied der Eltern klar signalisieren kann: Mama und Papa sind gegangen, es geht mir nicht gut, kümmert euch um mich! Ich brauche Trost und verlässliche Zusicherung, wieder abgeholt zu werden! Eine auf mein Befinden abgestimmte Begleitung in die Kindergruppe hinein, würde mich stabilisieren.

Eingewöhnungsbeobachtungen zeigen, dass Kinder individuell unterschiedliche Formen der Zuwendung und Regulationshilfe brauchen, um sich nach heftiger Erregung wieder stabilisieren zu können. Nicht jedes Kind, auch nicht jedes Kleinstkind, wird durch Hochnehmen und Körperkontakt beruhigt! Das Gefühl zur Ruhe zu kommen, langsam dazuzugehören, muss sich individuell, d.h. durchaus unterschiedlich, entwickeln können. Es nützt nichts, ein Kind durch heimliches Wegschicken der Eltern über diese Trennungsanforderung hinwegzutäuschen! Ein eigeninitiativ gewählter Start, ein eigenes Einstiegsritual erleichtern das Ankommen und Reinfinden in die Gruppe. Aus der Resilienzforschung ist ableitbar, dass sein eigenes Ankommritual zu entwickeln, als konstruktiver Umgang mit der Trennung verstanden werden kann. Das ist eine wichtige Voraussetzung, um die neue Umgebung zum Lernen nutzen und Interesse an den anderen Kindern und ihren Aktionen zeigen zu können.

Die Eingewöhnung, ein gelungenes Ankommen, sind – trotz professioneller Begleitung – primär als herausfordernde Aktionen vonseiten des Kindes zu werten und deren Bewältigung durchaus als fundamentaler Entwicklungsschritt zu verstehen. Es kommt darauf an, dem Kind einen positiven Umgang mit seinem nun veränderten Tagesablauf sowie mit der Erweiterung seiner Sozialgruppe zu vermitteln.

Die heutige Elementarpädagogik schaut auch aus einem diversitätsbewussten Blickwinkel auf den Vorgang der Eingewöhnung. Entgegen früheren Ratschlägen, das startende Kind generell in einem kleinen überschaubaren Raum mit keinen oder wenigen anderen Kindern einzugewöhnen, zeigen Praxisbeobachtungen und deren Auswertung, dass auffallend viele Kleinstkinder bereits nach einem, maximal zwei Starttagen ganz klar signalisieren, zuerst mit den Eltern, dann mit der Bezugsperson in der Einrichtung unterwegs sein zu wollen. Ihnen scheint daran gelegen, den Ort zu wechseln, mehr zu sehen, oft sogar ins Freie zu gehen, also das Außengelände kennenzulernen.

Eine weitere Beobachtung ist bislang wenig beschrieben: Die Ankunftssituation in einer „unerwartet anders gestalteten Umgebung“ als die vertraute Familienwohnung scheint in sicherer Nähe zu vertrauten Personen in Bewegung (selbst laufend oder auf dem Arm) für sie leichter zu bewältigen zu sein. Der motorische Erregungsabbau wie die selbst gesteuerte Nähe-Distanz-Regulation zu Mutter oder Vater als auch zur pädagogischen Fachkraft sollten bei einer professionellen Startbegleitung mit in den Blick genommen werden. Es ist wichtig, dass der Erwachsene hierbei Orientierungshilfe bietet, was aber keine Animation zum bewusst gesteuerten Erkunden bedeutet soll.

Das Dazugehörigkeitsgefühl des Kindes muss sich entwickeln können. Es nützt nichts, Beschäftigungsvariationen aufgezählt oder gar einen Platz zugewiesen zu bekommen – meinen heutigen Platz in der Gruppe muss ich selbst erobern.

Ein kultursensitiver Blick lässt neben auffälligen individuellen auch kulturell bedingte Unterschiede im Erziehungsverhalten von Eltern zu ihren Kindern erkennen, die sich auch in der Form der Eingewöhnungsbegleitung zeigen können. Die Entwicklungspsychologin Heidi Keller fasziniert seit Jahren auf Kongressen mit Filmausschnitten über afrikanische Kleinstkinder, die nicht mit einem Modell der psychologischen Autonomie aufwachsen, sondern verbundenheitsorientiert (d.h. auf mehrdimensionale Beziehungen ausgerichtet) begleitet und erzogen werden. Sie geht wie auch viele Anthropologen davon aus, dass der Mensch ursprünglich zu den „Kollektivbrütern“ gehört; das bedeutet, dass es für das Überleben von Kindern schon immer wichtig war, dass andere Personen der Mutter bei der Betreuung und Aufzucht der Kinder halfen – was aber auch zur Folge hatte, dass die Kinder zeitweise von ihrer Mutter getrennt und in der Aufsicht und Betreuung anderer Frauen waren und so recht schnell auch Mitglied einer altersgemischten Kindergruppe wurden. Unter diesen Aufwachsbedingungen ist eine eher kurze Startbegleitung durch die Mutter angebracht, alles andere würde ein Kind aus verbundenheitsorientierten Kulturen eher verunsichern, da es bereits gewohnt ist, sich an verschiedenen Erwachsenen zu orientieren und sich vor allem dem Verhalten der anderen Kinder anzugleichen. (Vgl. Borke & Keller 2014)

Auch hierfür nützt der Tipp: „Achten Sie genau auf das einzelne Kind“. Nur selten wird eine schematische Umsetzung eines Eingewöhnungsmodells jedem Kind gleichermaßen gerecht werden.

Einige Vorschläge, um den Start zu erleichtern

- Die Einrichtung sollte möglichst viel Vorwissen über das Kind, seine Besonderheiten, Vorlieben und momentanen Entwicklungsthemen haben.
- Der Betreuungsstart in der Einrichtung sollte nicht zeitgleich mit dem Wiedereinstieg von Mutter oder Vater in den Beruf erfolgen. Mit einem bereits gut eingewöhnten Kind lässt es sich beruflich entspannter starten.
- Eine gestaffelte Aufnahme – die Neuzugänge über einen bis zwei Monate verteilt – erleichtert dem Team die feinfühlige Startbegleitung der Kleinen.
- Eine Vorgehensweise hat sich besonders bewährt: Man kann neue Kinder morgens und nachmittags eingewöhnen. Die Eingewöhnungskinder vom Vormittag sind schon wieder zuhause, wenn jene vom Nachmittag kommen.
- Zumindest im ersten Monat sollte höchstens halbtags betreut werden, dafür aber täglich! Eine kontinuierliche Anfangsbetreuung während der Eingewöhnung und Ankommphase, auch wenn das Kind später vielleicht nur einige Tage pro Woche kommen wird, hat sich bewährt.
- Die EingewöhnungsspezialistInnen: Erfahrene KollegInnen können Wunder vollbringen, müssen sich aber immer wieder selbst fragen, ob gerade sie als „routinierte“ EingewöhnungsbegleiterInnen – die verständlicherweise den bereits häufig erlebten Erfolg vor Augen haben – für das einzelne neu startende Kind noch aufmerksam und sensibel genug sind. Es besteht sonst die Gefahr, ein noch unsicheres, Kontakt suchendes Kind zu früh in die Selbstregulation zu entlassen, ohne ihm ausreichend die anfangs nötige Ermutigung in Form eines jederzeit wieder abrufbaren Kontaktes und zur Verfügung gestellter Nähe zu gewähren. Zuviel Routine kann Sensibilität und individuelles Einfühlungsvermögen verringern.

Übrigens bieten in Deutschland mittlerweile viele Träger im Vorfeld des Betreuungsstarts anlässlich des Aufnahmegesprächs eine individuelle „Buchungsberatung“ an, bei der versucht wird, die Bedürfnisse des Kindes wie auch den Betreuungsbedarf der Eltern zu berücksichtigen. Dabei werden auch bereits vorhandene Eingewöhnungerfahrungen der jeweiligen Einrichtung (flexible Anwesenheitszeiten des Kindes, Dienstpläne der PädagogInnen etc.) berücksichtigt.

Richtig angekommen ist ein Kind in Krippe oder Kindergarten dann, wenn es in der Lage ist, die angedachte Betreuungszeit in der Einrichtung zu verbleiben. Erst wenn das Kind verstanden und verinnerlicht hat, dass es ab jetzt in die Einrichtung gehen wird, morgens ankommt, frühstückt, drinnen und draußen spielt, erkundet, forscht, mit den anderen Kindern zu Mittag isst, in Ruhe schläft oder sich ausruht und nach den Nachmittagsaktivitäten nach Hause geht, ist der eigentliche Einstieg geschafft.

Literatur:

Borke, J. & Keller, H. (2014) Kultursensitive Frühpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer.

Gutknecht, D. (2013) Der „sichere Hafen" und sein Kontext. In: Betrifft Kinder (Ausgabe 8–9/2013, S. 62).

Haug-Schnabel, G. (2016) Schlüsselsituationen in der Krippe konzeptionell verankern. Osnabrück: Nifbe-Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung (Nifbe-Themenheft Nr. 28).

Hédervári-Heller, E., Dreier, A. (2013) Ohne Bindung geht es nicht! In: Betrifft Kinder (Ausgabe 11–12/2013, S. 21–25).

Keller, H. (2011) Kinderalltag. Kulturen der Kindheit und ihre Bedeutung für Bindung, Bildung und Erziehung. Berlin: Springer.

Leichsenring, E. (2014) Eine gute Kita aus der Sicht eines Kleinkindes. Verfügbar unter: http://www.kita-fachtexte.de/uploads/media/KiTaFT_Leichsenring_2014.pdf.

Scheerer, A.-K. (2008) Fremdbetreuung im frühen Kindesalter: „mein Baby wird keine Probleme machen ...". Konfliktdiagnose im Zusammenhang mit früher außerfamiliärer Betreuung. In: Psyche 62 (S. 118–135).

Winner, A. (2013) Alles Bindung – oder was? Zu Risiken und Nebenwirkungen eines Modebegriffs. In: Betrifft Kinder (Ausgabe 6–7/2013, S. 16–23).

Dr.in Gabriele Haug-Schnabel ist Verhaltensbiologin in Freiburg (D) und Lehrbeauftragte mehrerer Universitäten.

Die hier veröffentlichten Seiten stammen aus dem 2016 erschienenen Buch **„Kinder auf Entdeckungsreise. Der BildungsRahmenPlan für Unter-Dreijährige"** von Irmgard Kober-Murg und Birgit Parz-Kovacic.

Copyright:
Verlag UNSERE KINDER, Linz/Österreich

Erhältlich ist das 128-seitige Buch zum Preis von Euro 24,90 bei:
unsere.kinder@caritas-linz.at